

*Kiran Millwood Hargrave*  
illustriert von *Tom de Freston*



# LEILA UND DER BLAUE FUCHS



 Loewe

*Kiran Millwood Hargrave*  
illustriert von *Tom de Freston*



LEILA  
UND DER  
BLAUE  
FUCHS

*Aus dem Englischen von Alexandra Ernst*



*Für alle Kinder, die gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und eine neue zu finden. Wir hoffen, dass man euch willkommen heißt und dass ihr euch geliebt fühlt.*

*Und für unsere Nichten und Neffen, die geliebt werden:  
Tilly, Fred, Leo, Emily, Pippa, Isla,  
Ted, Albie and Lily.*



NACH DER WAHREN GESCHICHTE  
VON ANNA, DER POLARFÜCHSIN,  
DIE EINEN KONTINENT ÜBERQUERTE.

Wir ALLE sind über Grenzen hinweg miteinander verbunden ...  
trotz der Mauern, die ihr errichtet.  
Denn wisst ihr: Geschichten sind Superhelden.  
Sie können durch eure Mauern gehen.

*Elif Shafak, Schriftstellerin*

Die Inuit nennen sie *Tiriganiarjuk*, die kleine Weiße, obwohl ihr Fell von einem dunklen Graublau ist wie das dickste Eis und wie die Felsen, zwischen denen sie nach Nahrung sucht. Die Wissenschaftler, die ihrer Reise folgen, nennen sie Miso, weil es ein hübscher, aber scharf klingender Name ist. Und weil sie finden, dass Miso ein hübsches, aber scharfes Gesicht hat. Wir nennen sie Fuchs, weil das unser Wort in unserer Sprache ist. Aber sie ist nicht nur ein Fuchs oder *Tiriganiarjuk* oder Miso.

Dick bepelzte Pfoten, um über das kälteste Land zu laufen. Zuckende Ohren, die auf die Bewegungen der Dorsche in den Tunneln unter Schnee und Eis lauschen. Balance, mit der sie die steilsten Klippen hinaufklettert und nach Eiern und Nestlingen stöbert. Kläffen und Bellen, Zähne, ein Bauch mit nagendem Hunger darin. Bedürfnisse, für die sie keine Namen hat und denen sie wie ein Magnet nach Norden folgt. Sie ist all das und mehr. Und sie ist nur sie selbst.





## EINS

*Schau ihnen in die Augen, aber nicht starren und nicht zu viel blinzeln. Lächle, aber nicht mit dem Mund, sondern mit den Augen. Aber die Augen nicht zusammenkneifen.*

In Gedanken wiederholt Leila Monas Anweisungen, die sie so oft zu hören bekommen hat. Der Rhythmus dieser Worte ihrer älteren Cousine hat sich ihr wie ein Ohrwurm eingepägt, samt der leichten Panik in der Stimme, die sie sich nicht anmerken lassen wollte. Aber das Gesicht im Spiegel gehorcht Leila einfach nicht. Sie sieht erschöpft aus, und die Frau am Waschbecken neben ihr fängt an zu starren und seift ihre Hände länger als nötig ein.

Der Geruch der Seife im Waschraum des Flughafens ist zu süß und vermischt sich mit dem Gestank nach Desinfektionsmittel, der Leila den Magen umdreht. Sie hätte die Banane essen sollen, die Mona ihr mitgegeben hatte. Ihr Rucksack ist schwer, und etwas Hartes drückt gegen ihren unteren Rücken.

Nachdem der Sicherheitsbeamte den Rucksack durchsucht hatte, warf sie alles einfach wieder hinein, weil die Flugbetreuerin auf sie wartete und alle Leute zu ihr herschauten, wenn sie an ihr vorbeiging. Sie fiel auf, das wusste sie. Sie war das einzige Kind, das allein reiste. Und das einzige mit schwarzen Haaren und hellbrauner Haut. Das einzige Kind, dem eingetrichtert worden war, wie sie den Beamten an der Passkontrolle anschauen musste.

Leila gibt es auf, ihre Gesichtsmuskeln zu verrenken, und zieht die Schultergurte zurecht.

*Schau ihnen in die Augen. Aber nicht starren.*

Die Seifenfrau neben ihr könnte sich ein Beispiel an Monas Rat nehmen. Leila dreht sich zu ihr und starrt zurück. Die Frau wird verlegen, ihre weißen Wangen färben sich rot. Bevor sie ihre selbstsichere Haltung wieder verliert, marschiert Leila aus dem Waschraum. Sie fühlt sich ein paar Zentimeter größer.

Aber nach wenigen Schritten verschwindet das Hochgefühl wieder. Sie stößt mit der Flugbetreuerin zusammen, woraufhin eine Wolke aus zuckersüßem Parfüm aufwallt.

»Hupsi!«, sagt die schlanke blonde Frau mit der gebräunten Haut. Sie heißt Fiona. Fiona trägt einen Bleistiftrock, der so eng ist, dass ihre Knie aneinanderschlagen, und Absätze, die auf dem glänzenden Flughafenboden klackern. Und sie scheint zu glauben, dass man mit Zwölfjährigen nicht anders reden muss als mit Sechsjährigen. »Alles klar? Hast du dir die Hände gewaschen?«

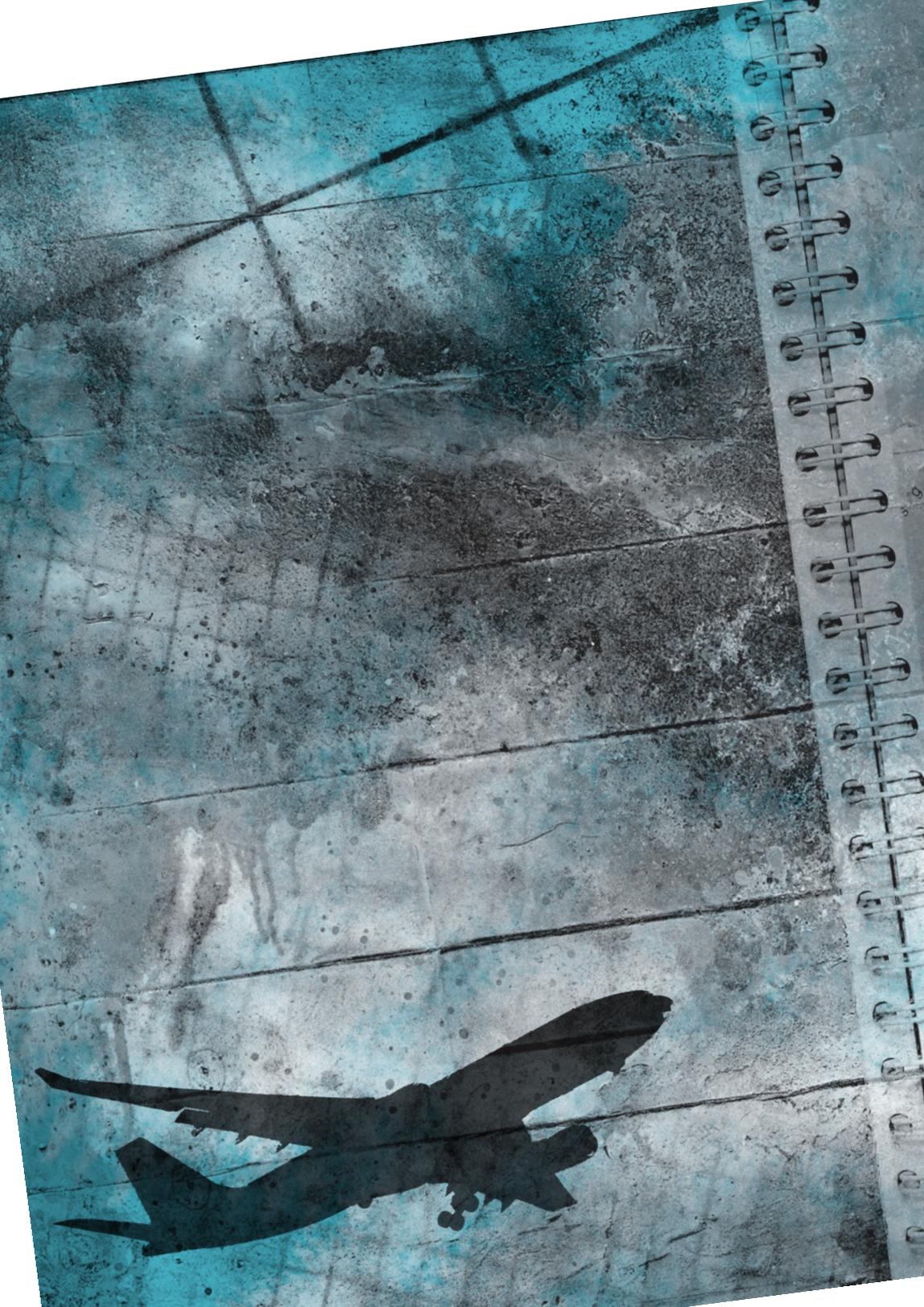
Leila würdigt sie keiner Antwort. Fionas Lächeln verblasst. »Also gut.« Sie tätschelt Leila den Kopf. »Bist du bereit? Hier entlang.«

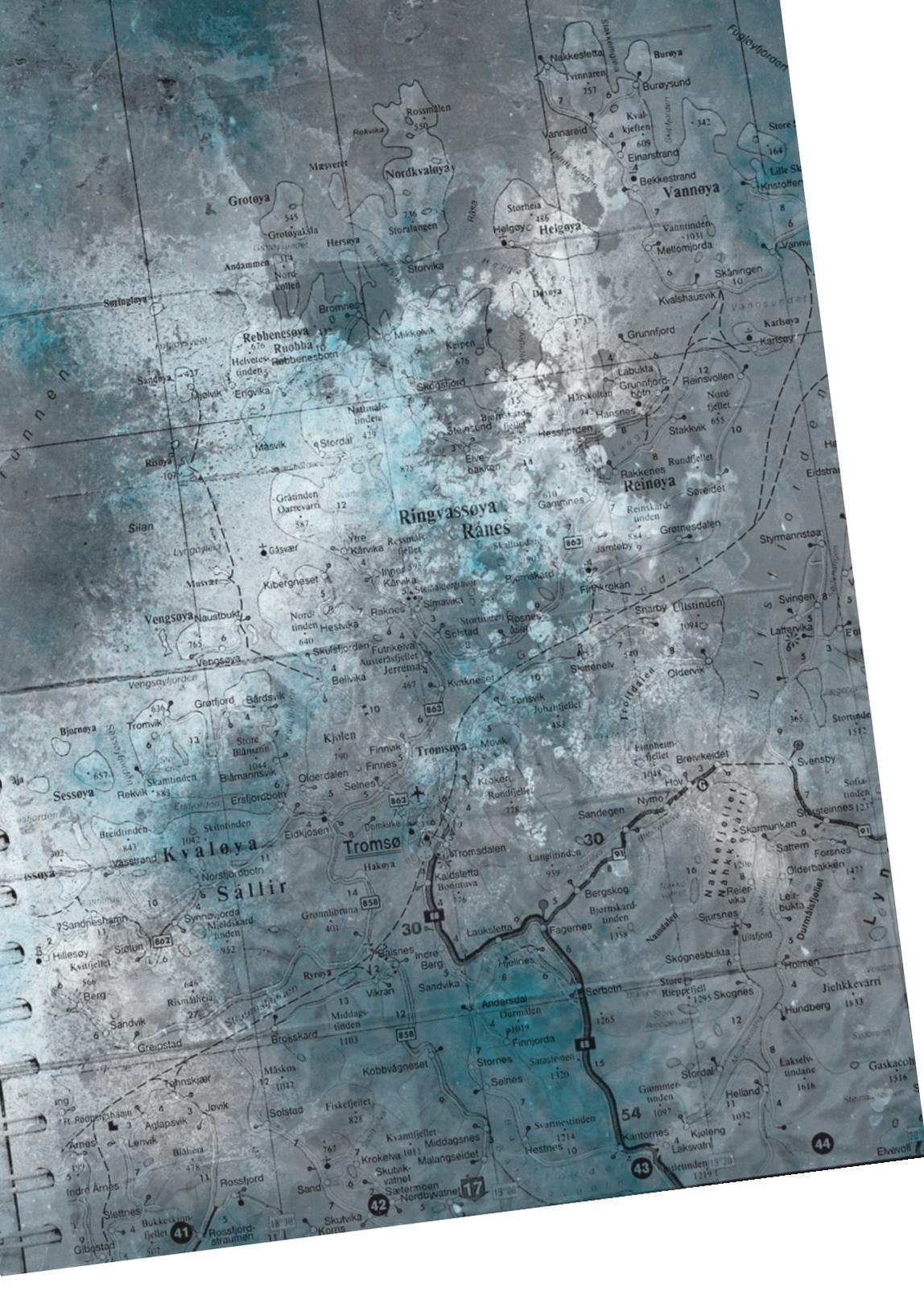
Leila versucht, den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken, während sie sich den Schildern nähern, die alle auf Norwegisch beschriftet sind, das ihr fremd ist, sowie darunter auch auf Englisch. Fiona lotst sie an den kurzen Schlangen vor den Schaltern vorbei zu einem schmalen Streifen direkt an der Wand. An einem Schreibtisch sitzt ein Mann mit müden Augen unter einem Schild mit der Aufschrift

## *Andere.*

Das Wort überrascht Leila kein bisschen. Genauso fühlt sie sich, seit sie das Reihenhaus ihrer Tante in Croydon hinter sich gelassen hat.

Fiona und sie gehen auf den Mann zu, das letzte Hindernis auf dieser Reise, die monatelang geplant wurde. Allerdings ist er ein nicht sonderlich beeindruckender Torwächter.





*Schau ihnen in die Augen, aber nicht starren. Und nicht zu viel blinzeln.*

Der Schreibtisch steht so hoch, dass die Tischplatte Leilas Kopf überragt. Sie kann lediglich die obere Hälfte der Stirn des Mannes sehen und seinen grau werdenden Haaransatz. Er beugt sich leicht vor und streckt die Hand nach ihr aus. Leila unterdrückt den Impuls, ihm die Hand zu schütteln.

»Ausweis«, sagt Fiona und lächelt den Beamten breit an, wobei sie all ihre Zähne zeigt. Leila flucht im Stillen und stellt sich vor, wie Mona die Augen verdreht. *Halte deinen Ausweis bereit*, hat sie gesagt. Deshalb war Leila eigentlich im Waschraum gewesen: um tief durchzuatmen, ihre Mimik einzuüben und ihren Ausweis herauszuholen. Aber die starrende Seifenfrau hat sie aus der Fassung gebracht, und jetzt merkt Leila, wie ihre Hände schwitzig werden, als sie den Rucksack absetzt und anfängt, nach dem Dokument zu suchen.

Ihre Hände bekommen die matschige Banane zu fassen, die durch die lange Zeit im Rucksack weich geworden ist. Sie fühlt, wie sie das Bananenmus überall verschmiert, über ihr Buch und ihr Smartphone und Monas Ohrstöpsel. Jetzt gerät sie in Panik, versucht, sich zu erinnern, wo sie den Ausweis das letzte Mal gesehen hat. Hat sie ihn in der schwarzen Plastikwanne vergessen, als der Mann mit ernster Miene ihren Rucksack durchsucht hat?

»Hupsi!«, säuselt Fiona lachend und zieht ein kleines blaues Büchlein hervor. »Hatte ganz vergessen, dass du ihn mir gegeben hast.«

Während sie dem Beamten den Pass reicht, kämpft Leila mit den Tränen. Es ist alles in Ordnung, versichert sie ihrem rasenden

Herzen. Sie bückt sich, zieht den Reißverschluss ihres Rucksacks zu und wischt sich schnell über das Gesicht, wobei sie merkt, dass sie die Bananenpampe auf ihrer Wange verteilt. Bevor sie das klebrige Zeug wegwischen kann, zieht Fiona sie sanft ein paar Schritte nach hinten, damit der Mann ihr Gesicht mit dem Foto abgleichen kann.

*Schau ihnen in die Augen, aber nicht starren, und nicht zu viel blinzeln.* Aber Leila blinzelt, ganz schnell, will die Tränen wegblinzeln. Sie gräbt die Fingernägel in die Handballen, während er sie mustert. In ihrem Hals wächst ein Klumpen, der größer und größer wird und ihr die Luft zum Atmen nimmt. Sie hasst das alles! Sie hasste es, sich von Mona und ihrer Tante am Flughafen zu verabschieden, sie hasste den Flug und die trockene, künstliche Luft in der Kabine. Und Fiona, die zu wenig sagt und zu viel lächelt. Sie hasste es, dass der Mann ihren Rucksack durchsuchte, sie hasste die starrende Frau, und sie hasst die Banane, und sie hasst diesen Mann, der sie anschaut, als wäre sie ...

Aber der Mann blickt nun auf den Ausweis. Seine Hand macht eine geübte Bewegung, greift nach einem Stempel, hoch und runter, ein sattes Klicken, dann gibt er den Ausweis zurück. Nicht Fiona, sondern ihr.

»Willkommen in Tromsø«, sagt er mit einer lispelnden, gelangweilten Stimme.

Leila nimmt den Ausweis. Es war ganz leicht. Es ist vorbei. Der Teil, vor dem sie und Mona die meiste Angst gehabt hatten. Der Teil, der ihr Albträume bereitet hat, Albträume von weißen Räumen und am Boden vernieteten Tischen. Vorbei. Leila wischt sich mit dem Ärmel die Banane aus dem Gesicht. Ihr ist fast

schwindelig vor Erleichterung, als sie Fiona zu dem Kofferband folgt, auf dem bereits Gepäckstücke ihre Kreise ziehen.

»Alles okay?«, fragt Fiona. Leila glaubt allmählich, dass sie mit Ja antworten könnte.

Sie atmet langsam aus. Es ist anstrengend, stets gewappnet zu sein. Gegen die starrenden Blicke, die gelegentlichen Kommentare. Selbst an ihrer Schule, wo es andere Mädchen aus dem Nahen Osten gibt, auch andere Syrerinnen. Dagegen sind Momente wie der, in dem der Mann von der Passkontrolle den Blick abwendet, pure Erleichterung. Wenn sie schon nicht unsichtbar sein kann, möchte sie einfach nur dazugehören.

Ihr Gepäck, ein zerbeulter Koffer, den ihre Tante, ihre Amma, ihr geliehen hat, taucht aus der Öffnung auf. Leila muss ein Lachen unterdrücken, als sie zusieht, wie Fiona in ihrem engen Bleistiftrock unter dem Gewicht des Koffers zu einem quietschenden Gepäckwagen taumelt.

»Du solltest deinen Mantel anziehen«, sagt Fiona. »Der Sommer in Norwegen ist nicht so warm, wie du es gewohnt bist.«

Leila nimmt an, dass sie Norwegen mit England vergleicht, was nichts Gutes verheißt. An ihre Heimat kann sich Leila kaum noch erinnern, und Mona redet nicht darüber. Amma erzählt manchmal von den Märkten, die offen unter der Hitze liegen, mit Bergen von Früchten, von denen sie nur die arabischen Namen kennt, von ihrer Wohnung mit der Klimaanlage in jedem Raum und den handgewebten Teppichen, die sie zurücklassen mussten. Von Basbousa, der Katze, die sie und Mama immer noch beweinen und die sie in die Obhut einer Nachbarin gegeben haben, die nur hin und wieder Strom oder heißes Wasser hat. All diese

Erinnerungen fühlen sich wie Träume an, die bereits verblasen, wenn sie ausgesprochen werden.

»Mantel!«, drängt Fiona. »Zieh ihn an.«

Leila schnallt den Gurt um den Koffer ab und zieht den Reißverschluss der Außentasche auf. Mona hat den Koffer sorgfältig gepackt und an alles gedacht. Selbst daran, ihren dicken lila Parka mit der Kapuze ganz obenauf zu legen, damit Leila ihn gleich herausholen kann. Er entrollt sich wie eine Flagge. Sie zieht ihn an und fühlt sich gleich viel weniger auffällig. Den Parka hat sie von Mona geerbt, er ist fast neu, abgesehen von dem Riss in der linken Tasche, den Leila manchmal unwillkürlich wieder aufpult, wenn sie nervös ist.

Sie tastet in der Tasche: Mona hat den Riss wieder ordentlich genäht. Sie ist vermutlich die einzige Siebzehnjährige, die noch nähen kann. Leilas Finger streifen knisternde Folie, und sie grinst innerlich. Mona hat eine ganze Handvoll Karamellbonbons in der Jackentasche versteckt. Die Goldfolie ist wie ein Schatz, wie ein Händedruck, der sagt: *Du schaffst das!*

»Komm schon«, sagt Fiona betont fröhlich. »Wir sind gleich da.«

Sie wirkt angestrengt, und Leila merkt, dass sie sich darauf freut, sie loszuwerden. Leila zieht den quietschenden Rollkoffer hinter sich her, und erst als sie sich der letzten automatischen Schiebetür nähern, gesteht sie sich ein, warum ihr Magen so verkrampft ist: Hinter dieser Tür ist der Grund für den endlos langen Visa-Antrag, das Einüben von Gesichtern, die Reise, all das. Hinter dieser Tür ist Mama.

Leila kaut auf ihrer Lippe, während sie Fiona hinaus in die An-

kunftshalle mit den großen Glasfronten folgt. Ihr Herz hüpfte ihr aus der Brust und hämmert irgendwo in der Nähe ihrer Ohren. Ihr ist heiß, sie hat feuchte Hände und fragt sich – zu spät –, ob sie auch ein Gesicht für diesen Teil hätte einüben sollen. Ihr Blick schweift über die Menschenmenge. Alle sind weiß und groß.

Mama ist nicht da.

Leila bleibt stehen, aber Fiona sagt: »Da drüben«, und klappt auf eine weiße Frau in einer grünen Daunenjacke zu, die ein handgeschriebenes Schild hochhält. Auf dem Schild steht *Leila Saleh*. Leila kennt die Frau nicht. Sie hat das Gefühl, als würde sie auf einer hohen Klippe stehen. Ihr Magen schlägt einen Purzelbaum. Mama ist nicht da. Diese Frau soll sie offenbar abholen. Die Enttäuschung in Leilas Brust wird zu einer scharfen Wut.

Sechs Jahre. Die meisten Mütter könnten keinen Moment, keine Sekunde länger mehr abwarten. Sie weiß das, weil es Amma gibt, weil sie die Eltern ihrer Freunde am Schultor beobachtet hat, die anfangen zu strahlen, sobald sie ihre Kinder sehen. Sie vermissen sie schon nach sechs Unterrichtsstunden, von sechs Jahren ganz zu schweigen. Aber Mama hat ... eine Fremde geschickt.

Leila strafft die Schultern. Was kümmert es sie, wenn es Mama doch offenbar auch nicht kümmert? Fiona winkt sie zu sich und wirkt dabei ein bisschen verzweifelt. Leila geht zu ihr.

## ZWEI



»Ich bin Liv«, sagt die Frau freundlich. Sie spricht mit einem leichten Akzent, ihr Lächeln ist breit, und ihre Schneidezähne stehen leicht schief. Leilas Stimme verfängt sich in ihrer Kehle, aber es gelingt ihr, zur Begrüßung leicht zu lächeln. »Es ist schön, dich kennenzulernen, Leila. Ich bin eine Freundin deiner Mutter. Wir arbeiten zusammen. Sie hat mich gebeten, dich sicher nach Hause zu bringen.«

Wieder macht Leilas Magen einen Satz. Nach Hause. Das Zuhause ihrer Mutter ohne sie.

»Wir müssen noch auf ... ah! Da ist sie ja!«

Mit einem begeisterten Lächeln winkt Liv über Leilas Schulter hinweg, und als Leila sich umdreht, sieht sie ein Mädchen mit einem dicken blonden Zopf näher kommen. Die Blonde hat eine Reisetasche geschultert.

Liv schlingt einen Arm fest um das Mädchen. »*Jenta mi!* Wie groß du bist! Hattest du einen guten Flug?«

»Ja«, sagt das Mädchen seufzend, befreit sich aus der Umarmung und schenkt Leila ein reumütiges Lächeln.

»Na, na«, beschwert sich Liv lachend. »Wie du siehst, haben wir einen Gast.« Sie grinst Leila an, die am liebsten im Boden versunken wäre. »Leila, das ist Britt, meine Tochter.« Liv kneift ihrer Tochter liebevoll in die Wange und betrachtet sie mit einem so unverhohlenen Stolz, dass sich Leila mit einem Mal innerlich ganz leer fühlt. »Sie kommt aus Bergen, wo sie zur Schule geht. Dann hast du bei deinem Besuch gleich eine Freundin. Wie findest du das?«

Leila riskiert einen Blick auf Britt, die bei dem Vorschlag, sich mit ihr anzufreunden, nicht vor Entsetzen in Ohnmacht fällt. Erleichterung macht sich in Leila breit.

»Deine Mutter wollte wirklich kommen«, sagt Liv, die bereits zielstrebig auf den Ausgang zusteuert. Leila macht den Mund auf und will sich von Fiona verabschieden, aber diese hat sich schon umgedreht und klackert eilig davon. »Wir mussten um finanzielle Unterstützung bitten, und sie als Leiterin musste unbedingt zu dem Meeting. Aber wir werden sie später auf jeden Fall beim Abendessen sehen.«

Wir? Also hatte Mama nicht nur eine Fremde geschickt, sondern erwartet nun auch von Leila, die nächsten Stunden mit diesen Leuten zu verbringen? Leila knirscht mit den Zähnen, während sie Liv durch die Drehtür nach draußen folgt. Sobald sie ins Freie kommt, fühlt sie, wie die Kälte an ihr nagt. Fiona hatte recht – das Wetter hier besitzt eine ganz eigene Schärfe, und die Kälte fährt einem sofort in die Knochen.

»Der Wagen steht gleich da drüben«, sagt Liv und geht un-

beirrt weiter. »Es ist nicht weit. Wir fahren unter dem Meer hindurch. Tromsø ist eine Insel, hast du das gewusst?«

Leila nickt, obwohl sie es nicht wusste. Sie hatte Tromsø nicht gegoogelt oder den Reiseführer gelesen, den Mama ihr geschickt hatte, und auch nichts anderes getan, das die Tatsache besiegelte, dass sie endlich dorthin fuhr, wo ihre Mutter lebte. An den Ort, für den ihre Mutter England und Leila verlassen hat.

Britt bringt ein bisschen Abstand zwischen sich und ihre Mutter und stupst Leila mit dem Ellbogen an. »Sie kann einen schon überfahren, aber sie ist okay. Und Tromsø ist auch nicht so übel, besonders im Sommer.«

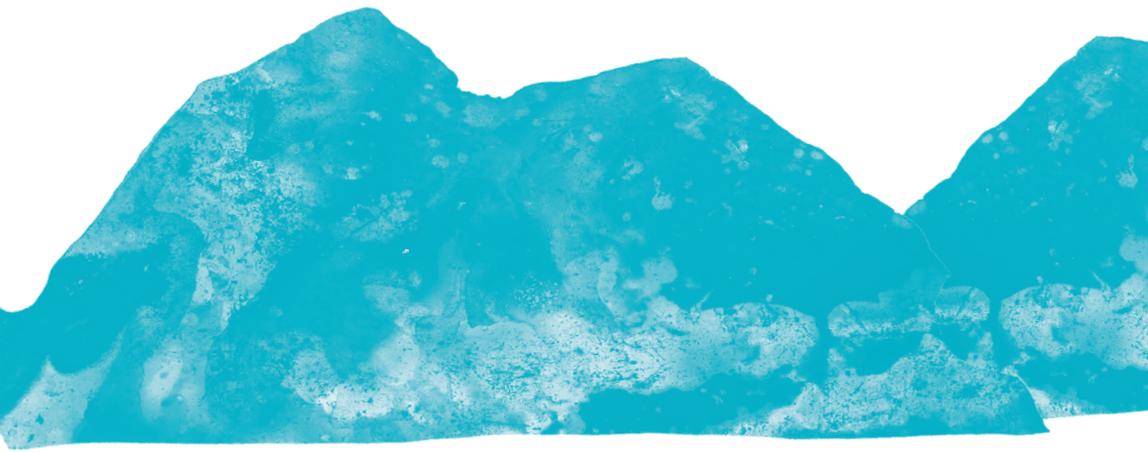
Leilas erster Eindruck ist nicht berauschend. Der Himmel hängt niedriger als gewohnt und drückt sie nach unten wie eine flache Hand, und die Sonne dringt kaum durch die Wolken, als würde man unter Wasser waten, wo es trüb ist.

»Da sind wir«, meint Liv lächelnd, schließt den Wagen auf und öffnet den Kofferraum. Leila macht große Augen, als sie Ketten – echte Ketten – dort liegen sieht. Dicke, schwere, mittelalterlich aussehende Ketten. Ihre Gedanken überschlagen sich. Ist das eine Falle? Will man sie entführen?

»Das sind Schneeketten«, sagt Britt, die Leilas Entsetzen bemerkt zu haben scheint. »Für die Autoreifen.«

Mit einem Grunzen schiebt Liv die Ketten zur Seite und wuchtet Leilas Koffer daneben. »Ich denke nie dran, sie rauszunehmen, und wenn es mir dann einfällt, ist es schon wieder Zeit, sie dabei zu haben.«

»Es ist Frühsommer, Ma«, seufzt Britt. »Du brauchst sie jetzt doch monatelang nicht.«



»Meine *Lillemor*«, sagt Liv und zupft Britt spielerisch am Zopf.

»Kleine Mutter«, wendet sich Britt erklärend an Leila und lässt ihre Reisetasche auf die Ketten plumpsen. »Das ist so ein norwegisches Ding.«

»Das ist *dein* Ding«, widerspricht Liv und setzt sich ans Steuer. »Ich habe noch nie ein so altes Kind erlebt. Ich schwöre dir, Leila, als sie geboren wurde, war das Erste, was sie getan hat, mich daran zu erinnern, dass wir keine Milch mehr im Haus haben.«

»Ich müsste dich nicht daran erinnern, wenn du selbst daran denken würdest«, sagt Britt, und Leila spürt, dass sich die Atmosphäre zwischen den beiden verändert.

Leila zögert. Sie traut sich nicht, die Beifahrertür zu öffnen. Britt tut es an ihrer Stelle und hebt den Beifahrersitz nach vorne, damit sie hinten hineinkrabbeln kann. Sie lässt den Sitz wieder einrasten, und Leila setzt sich unbehaglich auf die Beifahrerseite. Im Rückspiegel sieht sie, dass Britt stur geradeaus blickt und die Arme vor der Brust verschränkt hat.

»Anschnallen!«, sagt Liv. In ihrer Stimme liegt nur noch ein Bruchteil ihrer vorherigen Fröhlichkeit.



Bereits kurz nachdem sie den Flughafen hinter sich gelassen haben, verändert sich die Landschaft, und Leila erhascht Blicke auf das Meer, das Tromsø umgibt. Und dann, ganz plötzlich, ist da ein Berg.

Leila muss an sich halten, damit ihr nicht vor Staunen die Kinnlade herunterfällt. Sie hat noch nie einen richtigen Berg gesehen. An die Berge in der Umgebung von Damaskus kann sie sich nicht mehr erinnern, weil es schon so lange her ist. Die einzige Erhebung, die sie kennt, ist Box Hill, wo sie mit ihrer Schule einen Orientierungslauf gemacht hat. Aber der hier ist riesig und wird immer größer und größer und immer noch größer, direkt neben der Straße, und schließlich ist dieser richtige, echte Berg so hoch, dass Leila den Gipfel nicht mehr sehen kann, an den sich Häuser und Bäume klammern.

Sie lässt sich nicht anmerken, dass ihr Herz wie verrückt hämmert, und widersteht dem Drang, sich umzudrehen, als der Wagen abbiegt und nach unten in die Mündung eines riesigen Tunnels fährt.

»Und ab geht's unter Wasser. Haltet die Luft an!«, sagt Liv, bläst die Wangen auf und schürzt die Lippen wie ein Fisch. Leila

lächelt schwach. »Das hast du immer gern gemacht, Britt, nicht wahr?«

»Früher, ja«, sagt Britt. Als die orangenen Lichter des Tunnels über sie hinweggleiten, wirft Leila ihr im Rückspiegel einen Blick zu. Ihre Arme sind immer noch vor dem Körper verschränkt, die Stirn noch immer gerunzelt. Leila empfindet Mitleid mit Liv, die ganz offensichtlich ihr Bestes gibt, nicht nur bei ihrer eigenen Tochter, sondern auch bei der Tochter ihrer Freundin.

Aber Leila weiß auch, dass Mütter nerven können, dass Mütter einen im Stich lassen und nicht auftauchen, wenn sie sollen, und dass sie nicht immer das Richtige sagen. Und deshalb tut auch Britt ihr leid.

Der Tunnel ist endlos, und das Schweigen wird unbehaglich. Mona würde es hier nicht gefallen. Sie hasst enge Orte, dunkle Orte, alles, was unter der Erde ist. Sie fährt überall mit dem Bus hin und weigert sich, in die U-Bahn zu steigen, obwohl die viel schneller ist. Leila verliert kein Wort darüber, weil sie weiß, dass es mit Zuhause zu tun hat, mit Damaskus, mit den Dingen, über die sie nicht reden: über das Verstecken, die Flucht, die Reise nach England, über das Internierungslager. Mona erinnert sich an all das, aber sie scheint entschlossen zu sein, kein einziges Wort darüber zu verlieren, auch wenn sich alles fest in ihr Gedächtnis eingebrannt hat.

Vor ihnen taucht ein Lichtpunkt auf, und die Straße steigt an, ganz plötzlich und so steil, dass Leila sich unwillkürlich duckt, weil sie Angst hat, sie könnte sich den Kopf an der Tunneldecke stoßen. Der Lichtpunkt wird größer und größer, und wie der Blitz sind sie aus dem Tunnel heraus.

»Willkommen in Tromsø«, sagt Liv fröhlich.

Liv biegt in eine Straße ein, die am Meer entlangführt. Jetzt schaut sich Leila unverhohlen staunend um. Ringsum ragen noch mehr Berge in den Himmel. Ganz oben, wo die Wolken die Gipfel einhüllen, sieht Leila Schnee liegen. In weißen Rinnsalen schmiegt er sich in die Spalten des Steins. Schweigend fahren sie weiter, und dann taucht vor ihnen eine riesige Brücke auf, die hauptsächlich aus dünnen Metallseilen besteht, sodass es aussieht, als wäre sie aus Fäden gewoben. Sie erstreckt sich über eine weite Wasserfläche bis zu einer Ansammlung von Häusern. In deren Mitte erhebt sich ein Gebäude, eine Konstruktion aus mehreren weißen Dreiecken und mit einer glänzenden Glasfront. So etwas hat Leila noch nie gesehen.

»Die Eismeer-kathedrale«, sagt Liv. »Ist sie nicht wunderschön? Im Sommer finden dort Mitternachtskonzerte statt.«

Sie *ist* wunderschön – wie aus einer Geschichte –, und Leila fragt sich, wie es wohl innen aussieht. Leila unterdrückt ein Gähnen. Ihre Augen und ihr Gehirn sind überlastet von diesem neuen Ort. Außerdem musste sie in aller Frühe aufstehen, dann mit dem Bus und der U-Bahn zum Flughafen fahren, den Koffer mit Monas Hilfe viele Stufen hoch und runter schleppen. Dann die Aufregung der Reise selbst, und jedes Mal das Hämmern ihres Herzens, wenn sie ihren Ausweis vorzeigen oder an einem weißen Beamten vorbeigehen musste, obwohl es am Flughafen viele Gesichter wie ihres gab. Dazu die Enttäuschung und der Ärger, weil Mama nicht gekommen ist.

Leila ist müde, hundemüde. Im Augenblick braucht sie nichts weiter als ihr Bett.



An diesem Ort, wo wir anfangen und wo sie geboren wurde, gibt es Felsen und Meer. Hier öffnete sie als Welpen ihre Augen und kuschelte sich zappelnd an ihre Geschwister, um sich zu wärmen. So warm wie damals wird ihr nie wieder sein. Aber schon damals bestand sie nur aus Verlangen: Verlangen nach dem Bauch ihrer Mutter, der Nahrung versprach, und später nach ihrem Vater, dem sie folgte und mit dem sie am Ufer jagte.



An diesem felsigen Strand haben sie sich getroffen, ihre Mutter und ihr Vater, und sie treffen sich wieder, Jahr für Jahr, ihr ganzes Leben lang, bis einer von ihnen stirbt.

